

Vererbt sich Arbeitslosigkeit?

Hendrik Berth, Peter Förster, Katja Petrowski, Andreas Hinz, Friedrich Balck, Elmar Brähler und Yve Stöbel-Richter

Zusammenfassung

Theoretischer Hintergrund: Studien zeigen, Arbeitslosigkeitserfahrungen beeinflussen nicht nur den Betroffenen, sondern auch dessen soziales Umfeld in gravierender Weise. Fragestellung: Untersucht wurde, ob elterliche Arbeitslosigkeit sich auf die Kinder auswirkt; ihr tatsächliches Risiko, arbeitslos zu werden, erhöht. Methode: Anhand der Daten der 22. Welle 2008 der Sächsischen Längsschnittstudie wurden die Angaben zur Arbeitslosigkeit der TeilnehmerInnen mit denen ihrer Eltern in Beziehung gesetzt. Befragte waren 381 ostdeutsche Erwachsene (52,8 % Frauen) im mittleren Alter von 35 Jahren. Ergebnisse: Erlebte Arbeitslosigkeit der Eltern wirkt sich auf die Arbeitslosigkeit der Kinder aus. Das Risiko, arbeitslos zu werden, wird mindestens um den Faktor 1,7 erhöht. Die Arbeitslosigkeit der TeilnehmerInnen wirkt sich weiterhin auf die Einschätzung der Zukunftsaussichten für die eigenen Kinder stark negativ aus. Schlussfolgerungen: Präventionsmaßnahmen für Arbeitslose sollten auch deren Kinder nicht vernachlässigen, da diese über Mechanismen der sozialen Vererbung eine Risikogruppe auf dem Arbeitsmarkt werden könnten.

Schlüsselwörter

Arbeitslosigkeit; Vererbung; Ostdeutschland

Is unemployment hereditary?

Summary

Background: The experiences of unemployment have a negative impact not only on the person concerned but also on his social environment. Objective: The subject was the examination of the effect of parental unemployment on the children in the family and if they have also a higher risk to get unemployed. Methods: Unemployment data of the participants from the 22nd survey of the Saxony Longitudinal Study were related to the data of their parents. Finally, 381 East-Germans in the middle age of 35 years were included. Results: Results show an interrelation between parental and own unemployment. The risk to get out of work for these persons is more than 1.7 times higher than for other persons. Conclusions: Consequence-limiting measures for unemployed persons should also include their children to prevent from becoming a new risk-group for getting unemployed by the effects of social heredity.

Keywords

Unemployment; heredity; East Germany

Hintergrund

Die aktuelle Weltwirtschaftskrise führte dazu, dass auch in Deutschland die Arbeitslosigkeitszahlen wieder deutlich angestiegen sind. Nachdem etwa bis Ende 2008 über mehrere Monate hinweg stets sinkende Arbeitslosenquoten vermeldet wurden, ist dieser Trend leider abgerissen. Aktuell (Dezember 2009) sind in Deutschland 3.275.526 Personen arbeitslos (Quote 8,7 %). Mit 13,5 % (1.027.345 Personen) ist Ostdeutschland wesentlich stärker von Arbeitslosigkeit betroffen als Westdeutschland mit 7,5 % (2.248.181 Personen, Bundesagentur für Arbeit, 2009). Die Prognosen der Wirtschaftsforschungsinstitute gehen davon aus, dass sich in absehbarer Zeit auch kaum eine Besserung am Arbeitsmarkt ergeben wird, somit mehr Menschen arbeitslos werden.

Arbeitslosigkeit geht einher mit physischen und körperlichen Beeinträchtigungen, dies ist in zahlreichen Studien seit vielen Jahrzehnten umfassend belegt. Neuere Überblicke geben u. a. Hollederer, 2009; Hollederer und Brand, 2006; Kastner, Hagemann und Kliesch, 2005; McKee-Ryan, Song, Wanberg und Kinicki, 2005; Udris, 2005 oder Winfield, 2002.

Auf der körperlichen Seite sind als Arbeitslosigkeitsfolgen etwa die Erhöhung des systolischen Blutdrucks, vermehrte Chronifizierung von Krankheiten, Ein- oder Durchschlafstörungen, Herzbeschwerden, Erschöpftheit sowie Angespanntheit, Erhöhung des Alkohol- und Nikotinkonsums und (daraus resultierend) die Erhöhung der Mortalität zu nennen (vgl. Brähler, Laubach & Stöbel-Richter, 2002; Grobe & Schwartz, 2003).

Die psychischen Auswirkungen betreffen vor allem Depressivität, Angstsymptome, allgemeines negatives Befinden, psychosomatische Symptome, reduzierte Lebenszufriedenheit und emotionales Wohlbefinden (Berth, Förster, Petrowski, Stöbel-Richter & Balck, 2006). Männer, jüngere Personen oder Personen mit niedrigerem sozialem und beruflichem Status leiden mehr unter den Folgen von Arbeitslosigkeit. Die psychischen Folgen nehmen mit der Dauer der Arbeitslosigkeit zu, d. h. Langzeitarbeitslose sind meist stärker belastet (Paul, Hassel & Moser, 2006).

Diese Folgen bezeichnet man als Kausalität, d. h. Arbeitslosigkeit führt zu Krankheit. Es gibt es jedoch ebenfalls Belege (z. B. Kivimäki et al., 2003; Grobe & Schwartz, 2003, Schuring et al., 2007), wonach kränkere, vorbelastete Personen häufiger und eher von Arbeitslosigkeit betroffen werden (Selektion). Beide Hypothesen lassen sich in einem „*Circulus vitiosus*“ von Arbeitslosigkeit und Gesundheit zusammenfassen (Hollederer, 2008): Arbeitslosigkeit macht krank, Krankheit stellt ein Hindernis bei der Arbeitssuche dar und erhöht somit auch das Risiko, arbeitslos zu bleiben, bzw. es (erneut) zu werden.

Neben diesen gesundheitlichen Risiken ist es in der Arbeitslosigkeitsforschung wichtig, möglichst umfassend weitere Indikatoren zu betrachten (vgl. Beland, Birch & Stoddart, 2002). Das Risiko, arbeitslos zu werden, hängt natürlich ab von der wirtschaftlichen Stärke einer Region, wie etwa die dargestellten Arbeitslosenzahlen aus Ost- und Westdeutschland andeuten. Weiterhin ist bekannt, dass insbesondere ältere Arbeitssuchende, Personen mit Migrationshintergrund und Personen mit niedriger Bildung/fehlender Berufsausbildung öfter arbeitslos werden und dies auch länger bleiben (Berth et al., 2008).

Die vorliegende Studie widmet sich den Auswirkungen von elterlicher Arbeitslosigkeit auf deren Kinder unter der Frage „Vererbt sich

Arbeitslosigkeit?“ Es werden Mechanismen der sozialen Vererbung untersucht, mit dem Ziel zu prüfen, ob es Zusammenhänge zwischen elterlicher und eigener Arbeitslosigkeit der Befragten gibt. Zu dieser Fragestellung gibt es einige Untersuchungen, so zeigten z. B. bereits Busemann und Bahr (1931) und Busemann und Harders (1932), dass die Kinder arbeitsloser Eltern deutlich schlechtere Schulnoten hatten, als die Kinder arbeitender Eltern. Ebenfalls schon aus den Dreißigerjahren des letzten Jahrhunderts gibt es Berichte, wonach die Kinder arbeitsloser Eltern über einen schlechteren Gesundheitszustand als die nicht von Arbeitslosigkeit betroffene Vergleichsgruppe verfügten (Stein, 1932).

Neuere Arbeiten unterstützen diese Belege. Forkel und Silbereisen (2001) zeigten, dass die schlechtere psychische Stimmung arbeitsloser Eltern sich auch auf die Kinder negativ auswirkt. Weitere Studien (z. B. Sleskova et al., 2006, Pedersen et. al., 2005) fanden, dass auch die körperliche Gesundheit von Kindern Arbeitsloser deutlich beeinträchtigt ist.

Insgesamt gibt es zu dem wichtigen Thema soziale Vererbung von Arbeitslosigkeit jedoch noch zu wenige empirische Daten. Überblicksdarstellungen (z. B. Hess, Hartenstein & Smid, 1991; Schindler, Wacker & Wetzels, 1990) fokussieren zu meist auf die gesamte Familie und ihre Betroffenheit durch Erwerbslosigkeit.

Methoden

Verwendet werden Daten der Sächsischen Längsschnittstudie (Förster et al., 2009; Berth et al., 2007; <http://www.wiedervereinigung.de/sls/>, 10.08.2009). Die 1987 erstmalig befragte Stichprobe bestand aus 14-jährigen Schülern aus den Bezirken Leipzig und Karl-Marx-Stadt (heute Chemnitz), die repräsentativ für den DDR-Geburtsjahrgang 1973 ausgewählt waren. Es handelt sich um eine altershomogene

Stichprobe. 1989 erklärten sich 587 der ursprünglich 1281 Schüler bereit, auch weiterhin an der Studie teilzunehmen. Von diesen 587 haben sich in den letzten Jahren stets an die 400 Personen beteiligt (2002: 420, 71,6 %; 2003: 419, 71,4 %; 2004: 414, 70,6 %; 2005: 384, 65,4 %; 2006: 387, 65,9 %; 2007: 383, 65,2 %). Im Jahr 2008 wurde die 22. Erhebungswelle durchgeführt, auf deren Daten sich die vorliegende Auswertung wesentlich stützt. Die 23. Welle fand im Jahr 2009 statt.

Die 381 TeilnehmerInnen des Jahres 2008 (64,9 % der ursprünglichen Stichprobe) waren im mittleren Alter von 35,3 Jahren, N = 201 (52,8 %) waren weiblich. Die meisten der Befragten haben ihre berufliche Ausbildung abgeschlossen. 48,1 % besitzen einen Facharbeiterabschluss, 21,8 % einen Fachschul-/Fachhochschul- und 22,9 % einen Hochschulabschluss. Nur 1,4 % haben keine abgeschlossene Berufsausbildung. Zum Zeitpunkt der Befragung waren 4,5 % arbeitslos. 46,7 % (N = 178) sind verheiratet, 17 (4,5 %) sind geschieden, 56 (14,7 %) sind ledig ohne Partner, 71 (18,6 %) sind ledig mit Partner und 58 (15,2 %) leben in einer Lebensgemeinschaft. 69,9 % haben

Kinder, davon 141 (37,0 %) zwei oder mehr Kinder.

Das Thema Arbeitslosigkeit und Gesundheit stellt seit einigen Jahren einen Schwerpunkt der Sächsischen Längsschnittstudie dar (vgl. z.B. Berth et al., 2008, 2007, 2006, 2005). Für die folgende Auswertung setzen wir Angaben der TeilnehmerInnen über ihre eigene Arbeitslosigkeit mit den Daten, die über ihre Eltern erhoben wurden, in Zusammenhang. Die Frage nach den Arbeitslosigkeitserfahrungen der Panelmitglieder lautete „Waren Sie seit der Wende arbeitslos (einschließlich eventueller jetziger Arbeitslosigkeit)?“ Die Antwortmöglichkeiten lauteten: „ja, mehrmals“, „ja, einmal“ und „nein.“ Weiterhin wurde die Dauer der bislang erlebten Arbeitslosigkeit (in Monaten) erfragt. Für die Eltern wurde erfragt: „Waren oder sind Ihre Eltern in irgendeiner Weise von Arbeitslosigkeit betroffen?“ Hier lauteten die Antwortmöglichkeiten: „nein, beide nicht“, „ja, nur die Mutter“, „ja, nur der Vater“ und „ja, Vater und Mutter“ (in Welle 12 bis 14 nur: „ja“ bzw. „nein“). Außerdem wurden die Zufriedenheit der TeilnehmerInnen mit dem Verhältnis zu ihren Eltern und die Zukunftszuversicht der Befragten für ihre (zukünftigen) Kinder erfragt.

Welle/Jahr/N=	8 (1992) 169	9 (1993) 231	12 (1996) 353	13 (1998) 367	14 (2000) 397	16 (2002) 416	17 (2003) 418	18 (2004) 408	19 (2005) 384	20 (2006) 393	21 (2007) 383	22 (2008) 381
Arbeitslosigkeit Teilnehmer												
nein	-	-	178 (50,3)	166 (45,1)	164 (41,2)	157 (37,4)	152 (36,4)	143 (34,6)	124 (32,4)	114 (29,5)	111 (29,3)	106 (28,0)
ja, davon:	-	-	176 (49,7)	202 (54,9)	234 (58,8)	263 (62,6)	266 (63,7)	270 (65,4)	259 (67,6)	273 (70,6)	268 (70,7)	273 (72,1)
einmal	-	-	115 (32,5)	117 (31,8)	132 (33,2)	143 (34,0)	132 (31,6)	130 (31,5)	126 (32,9)	118 (30,5)	121 (31,9)	120 (31,7)
mehrmals	-	-	61 (17,2)	85 (23,1)	102 (25,6)	120 (28,6)	134 (32,1)	140 (33,9)	133 (34,7)	155 (40,1)	147 (38,8)	153 (40,4)
Dauer (M, SD)	-	-	6,45 (7,29)	9,24 (9,11)	10,22 (10,71)	9,38 (9,17)	10,48 (11,15)	12,9 (13,64)	14,04 (18,12)	16,63 (21,81)	17,3 (21,55)	17,7 (24,56)
Arbeitslosigkeit Eltern												
nein	107 (63,3)	147 (63,6)	235 (66,6)	232 (63,2)	252 (62,5)	253 (60,8)	188 (45,0)	169 (41,4)	-	-	-	-
ja, davon:	62 (36,7)	85 (36,4)	118 (33,4)	135 (36,8)	145 (36,5)	163 (39,2)	230 (55,0)	239 (58,6)	-	-	-	-
einer	56 (33,1)	70 (30,3)	-	-	-	125 (30,1)	148 (35,4)	153 (37,5)	-	-	-	-
beide	6 (3,6)	14 (6,1)	-	-	-	38 (9,1)	82 (19,6)	86 (21,1)	-	-	-	-

Tab. 1: Arbeitslosigkeitserfahrungen der TeilnehmerInnen der Sächsischen Längsschnittstudie sowie ihrer Eltern 1992/1996 bis 2004/2008 (N, % bzw. M, SD)

Ergebnisse

Tabelle 1 zeigt die Arbeitslosigkeitserfahrungen der TeilnehmerInnen und ihrer Eltern. Für die Eltern liegen entsprechende Daten von 1992 (Welle 8) bis 2004 (Welle 18), für die Befragten selbst seit 1996 (Welle 12) vor.

1992 waren 36,7 % der Eltern von Arbeitslosigkeit betroffen gewesen. Bis 2004 ist dieser Anteil auf 58,6 % angewachsen. Bei 3,6 % der Befragten waren 1992 beide Elternteile betroffen, 2004 war dies bei 21,1 %

der Fall. Die Dauer der erlebten elterlichen Arbeitslosigkeit wurde nicht erfasst.

Im Jahre 1996 hatten bereits 49,7 % der TeilnehmerInnen Erfahrungen mit ein- oder mehrmaliger Arbeitslosigkeit gemacht. Das mittlere Alter zu diesem Zeitpunkt lag bei ca. 23 Jahren. 2008 gaben 72,1 % an, arbeitslos gewesen zu sein. Die mittlere Dauer der erlebten Arbeitslosigkeit betrug 1996 6,45 Monate, im Jahr 2008 17,7 Monate. Hier gibt es große Unterschiede zwischen Männern (2008 M 14,5 Monate) und Frauen (M 20,8 Monate).

Arbeitslosigkeit Teilnehmer	Arbeitslosigkeit Eltern 1996		Chi-Quadrat-Test	OR (95 % C.I.)
	ja	nein		
W 12 1996				
ja	69 (58,5)	106 (45,3)	$\chi^2(df=1)=5,45$ p=0,02	1,70 (1,09 - 2,66)
nein	49 (41,5)	128 (54,7)		
W 13 1998				
ja	72 (65,5)	109 (48,9)	$\chi^2(df=1)=8,16$ p=0,00	1,98 (1,24 - 3,18)
nein	38 (34,5)	114 (51,1)		
W 14 2000				
ja	78 (71,6)	31 (28,4)	$\chi^2(df=1)=11,30$ p=0,00	2,31 (1,41 - 3,80)
nein	112 (52,1)	103 (47,9)		
W 16 2002				
ja	73 (67,6)	127 (58,3)	$\chi^2(df=1)=2,66$ p=0,10	1,49 (0,92 - 2,43)
nein	35 (32,4)	91 (41,7)		
W 17 2003				
ja	81 (74,3)	122 (56,5)	$\chi^2(df=1)=9,82$ p=0,00	2,23 (1,34 - 3,70)
nein	28 (25,7)	94 (43,5)		
W 18 2004				
ja	78 (73,6)	132 (60,6)	$\chi^2(df=1)=5,31$ p=0,02	1,81 (1,09 - 3,02)
nein	28 (26,4)	86 (39,4)		
W 19 2005				
ja	76 (76,8)	125 (60,7)	$\chi^2(df=1)=7,70$ p=0,01	2,14 (1,24 - 3,69)
nein	23 (23,2)	81 (39,3)		
W 20 2006				
ja	81 (77,1)	73 (35,6)	$\chi^2(df=1)=5,25$ p=0,02	1,86 (1,09 - 3,19)
nein	24 (22,9)	132 (64,4)		
W 21 2007				
ja	75 (76,5)	131 (65,8)	$\chi^2(df=1)=1,69$ p=0,06	1,69 (0,98 - 2,94)
nein	23 (23,5)	68 (34,2)		
W 22 2008				
ja	73 (78,5)	128 (65,3)	$\chi^2(df=1)=5,18$ p=0,02	1,94 (1,09 - 3,45)
nein	20 (21,5)	68 (34,7)		

Tab. 2: Arbeitslosigkeitserfahrungen der Eltern (ja/nein) 1996 sowie der TeilnehmerInnen (ja/nein) der Sächsischen Längsschnittstudie von 1996 bis 2008

Welle/Jahr	Eltern arbeitslos	Eltern nicht arbeitslos	Chi-Quadrat-Test
9/1993	60,7	77,6	$\chi^2(df=3)=11,11, p=0,01$
14/2000	73,4	78,0	$\chi^2(df=3)=3,49, p=0,32$
17/2003	67,8	74,6	$\chi^2(df=3)=3,04, p=0,39$
18/2004	69,5	77,5	$\chi^2(df=3)=3,39, p=0,34$

Tab. 3: Zufriedenheit mit dem Verhältnis zu den Eltern differenziert nach der Arbeitslosigkeit der Eltern (% der Angaben „zufrieden“)

In Tabelle 2 wurden die Angaben über die erlebte elterliche Arbeitslosigkeit 1996 (ja/nein) mit den Arbeitslosigkeitserfahrungen (ja/nein) der TeilnehmerInnen 1996 bis 2008 in Beziehung gesetzt. Die Welle 12 (1996) wurde gewählt, da ab diesem Zeitpunkt Angaben zur Arbeitslosigkeit der TeilnehmerInnen vorlagen. Die Kreuztabelle zeigt, wie viele Kinder von Personen mit/ohne Arbeitslosigkeitserfahrungen selbst Arbeitslosigkeit erlebt/nicht erlebt hatten. Unterschiede in den Verteilungen wurden mittels Chi-Quadrat-Test geprüft. Angegeben ist weiterhin das relative Risiko arbeitslos zu werden, wenn die Eltern (einer oder beide) ebenfalls arbeitslos waren (Odds Ratio OR und 95 % Konfidenzintervall C.I.).

In den Wellen 16 (2002) und 21 (2007) sind die Unterschiede nur tendenziell ($p < 0,10$) vorhanden, in allen anderen Wellen bestehen signifikante Unterschiede in der Arbeitslosigkeit der TeilnehmerInnen in Abhängigkeit von der Arbeitslosigkeit der Eltern 1996. Der Trend ist eindeutig: Wenn die Eltern arbeitslos waren, sind auch die Kinder häufiger betroffen: So waren 1996 58,5 % der Teilnehmer mit arbeitslosen Eltern, aber nur 45,3 % der Teilnehmer mit nichtarbeitslosen Eltern selbst arbeitslos. 2008 betrug dieses Verhältnis 78,5 % zu 65,3 %. Dies drückt sich auch im relativen Risiko (Odds Ratio) aus: Die elterliche Arbeitslosigkeit erhöht das Risiko, selbst arbeitslos zu werden, um den Faktor 1,7 (1996) bis um den Faktor 2,3 (2000). Gemittelt über alle Wellen beträgt die Odds Ratio 1,92.

In den Wellen 9 (1993), 14 (2000), 17 (2003) und 18 (2004) wurden die TeilnehmerInnen gefragt: „Wie zufrieden sind Sie mit dem

Verhältnis zu Ihren Eltern?“ Die Antwortmöglichkeiten lauteten „zufrieden“, „eher zufrieden als unzufrieden“, „eher unzufrieden als zufrieden“ und „unzufrieden“. Zu allen Zeitpunkten äußerten die TeilnehmerInnen insgesamt eine sehr hohe Zufriedenheit bzgl. des Verhältnisses zu ihren Eltern. Differenziert man dies nach der Arbeitslosigkeit der Eltern zum jeweiligen Zeitpunkt, so ergeben sich die folgenden Verhältnisse (Tabelle 3).

Die prozentuale Zufriedenheit der TeilnehmerInnen mit dem Verhältnis zu ihren Eltern scheint zu allen Messzeitpunkten bei den TeilnehmerInnen, deren Eltern nicht arbeitslos waren, höher. Signifikant ist dies jedoch nur in Welle 9 (1993), zu einem Zeitpunkt, da die TeilnehmerInnen etwa 20 Jahre alt waren und in der Mehrheit noch im elterlichen Haushalt lebten und so die Auswirkungen der elterlichen Arbeitslosigkeit eher wahrnehmen konnten, als dies in späteren Erhebungswellen, als die Mehrzahl der TeilnehmerInnen in einem eigenen Haushalt lebte, möglich war.

Abbildung 1 zeigt für die Gesamtgruppe, sowie für die Extremgruppen der Niemals-Arbeitslosen und der Personen, die 12 oder mehr Monate arbeitslos waren, die Zukunftszuversicht für ihre eigenen Kinder 2002 bis 2008. Die Frage lautete „Wie zuversichtlich sehen Sie die Zukunft für Ihre (künftigen) Kinder?“ Dargestellt sind die prozentualen Anteile derer, die die Zukunft ihrer Kinder „sehr zuversichtlich“ oder „zuversichtlich“ sehen.

Die Abbildung 1 illustriert, dass es zwischen den Extremgruppen erlebter Arbeitslosigkeit der TeilnehmerInnen deutliche Unterschiede in

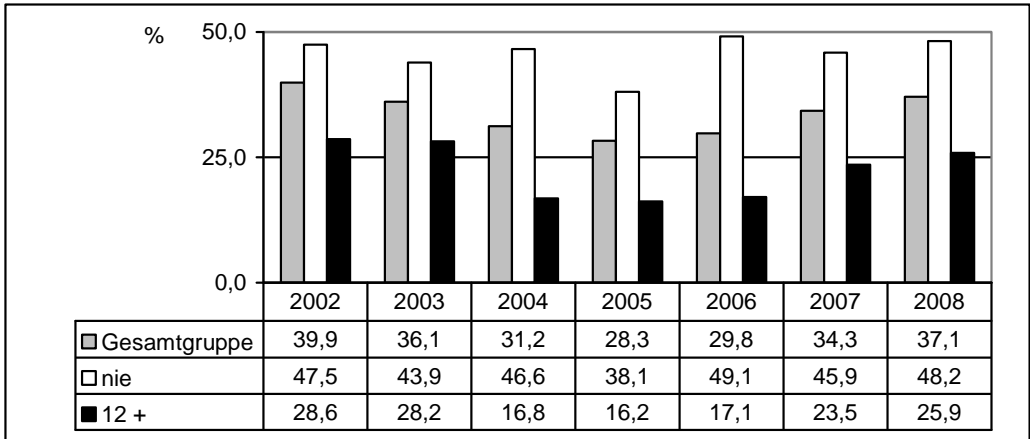


Abb. 1: Ausprägung der Zukunftszuversicht für die (künftigen) eigenen Kinder in der Gesamtgruppe sowie differenziert nach Arbeitslosigkeit (Extremgruppen nie vs. 12 und mehr Monate) 2002 bis 2008, zusammengefasste Antwortmöglichkeiten „sehr zuversichtlich“ und „zuversichtlich“ (%), Untersuchungspopulation: alle TeilnehmerInnen der dargestellten Erhebungswellen (variierende Teilnehmerzahlen)

der Einschätzung der Zukunft für die eigenen Kinder gibt. Die Verteilungsunterschiede wurden wiederum mittels Chi-Quadrat-Test geprüft, zu allen Zeitpunkten sind die Differenzen signifikant ($p < 0.05$, nicht dargestellt). Personen, die 12 Monate oder länger von Arbeitslosigkeit betroffen waren, sehen die Zukunft für ihre Kinder wesentlich skeptischer und weniger zuversichtlich, als die TeilnehmerInnen, die niemals von Arbeitslosigkeit betroffen waren.

Diskussion

Anhand der Daten einer seit 1987 laufenden Längsschnittstudie wurden Zusammenhänge zwischen der Arbeitslosigkeit der StudienteilnehmerInnen und deren Eltern geprüft. Auffallend ist zunächst, dass „nur“ 58 % der Eltern (bis 2004), aber 72 % der Kinder (2008) von Arbeitslosigkeit betroffen waren. Arbeitslosigkeitserfahrungen sind in der untersuchten Stichprobe somit nicht Ausnahme, sondern eher Normalität. Eine mögliche Erklärung für den Eltern-Kind-Unterschied ist im Alter der Kohorte zu sehen. Die 1973 Geborenen, die 1989 ihre schulische Ausbildung an der Polytechnischen Oberschule beendeten, sind nach Abschluss von Lehre, Studium usw. Anfang der 90er Jahre

in den Arbeitsmarkt getreten, zu einer Zeit als in Ostdeutschland der komplette Umbau der bisherigen Wirtschaft erfolgte, Massenentlassungen stattfanden und kaum neue Jobs entstanden. Während es also den Eltern vielleicht leichter fiel, ihre Arbeitsstelle zu behaupten, bzw. eine neue zu finden, war der Einstieg als Berufsanfänger für die TeilnehmerInnen in dieses extrem schwierige wirtschaftliche Umfeld oft nicht von Erfolg gekrönt. Dies unterstreicht die Tatsache, dass 1996, die TeilnehmerInnen waren etwa 23 Jahre alt, bereits die Hälfte Arbeitslosigkeitserfahrungen gemacht hatte.

Wenn die Eltern arbeitslos waren, ist das Risiko der jungen Erwachsenen deutlich erhöht, nahezu fast verdoppelt, ebenfalls arbeitslos zu werden. Die dargestellten relativen Risiken zeigen im Längsschnitt, dass es sich nicht um einen kurzfristigen, vielleicht zufälligen Effekt handelt, sondern um ein konsistentes, über viele Jahre hinweg bestehendes Muster. Sicherlich handelt es sich nicht um eine wirkliche (autosomal dominante) Vererbung im Sinne der Mendelschen Gesetze („Arbeitslosigkeits-Gen“). Die Wirkmechanismen der hier beobachteten sozialen Vererbung können anhand der Daten dieser Studie jedoch nicht aufgedeckt werden. So finden sich auch unter

den Personen, deren Eltern nicht arbeitslos waren, nennenswerte Anteile (> 65 %) von StudienteilnehmerInnen, die bis zu ihrem 35. Lebensjahr ein- oder mehrmalig Arbeitslosigkeit erlebten. Somit kann angenommen werden, dass es weitere Faktoren gibt, die das Eintreten von Arbeitslosigkeit begünstigen. In der Sächsischen Längsschnittstudie konnte dies etwa für die Bildung (Berth et al., 2008) oder das psychische Befinden im Jugendalter (Berth et al., 2006) gezeigt werden.

Hier können die einleitend dargestellten Befunde zum Zusammenhang von elterlicher Arbeitslosigkeit und dem Befinden der Kinder sowie das Teufelkreis-Modell (Hollederer, 2008) aufgegriffen werden: Eltern, die arbeitslos werden, übertragen ihre negative Affektivität und andere psychische Beeinträchtigungen auf ihre Kinder (vgl. Forkel & Silbereisen, 2001). Deren reduziertes psychisches Befinden wirkt sich u. a. auf ihre Schulnoten, auf Leistungsmotivation und ihren zukünftigen beruflichen Werdegang (Qualifikation) aus. Die Summe der Belastungen erhöht dann schlussendlich das Risiko, selbst arbeitslos zu werden (Berth et al., 2006). Neben diesem psychologischen Kreislauf spielen auch soziale Faktoren eine wichtige Rolle: Das geringere Einkommen arbeitsloser Eltern ermöglicht den Kindern weniger soziale Teilhabe und reduziert ebenso ihre Bildungschancen.

Wie die vorgestellten Daten konsistent über alle Erhebungswellen zeigten, schätzen TeilnehmerInnen der Sächsischen Längsschnittstudie, die arbeitslos waren, die Zukunftschancen für ihre Kinder als deutlich schlechter ein, als nicht-arbeitslose Personen. Die Erwartungen an die Zukunft fallen dabei um so pessimistischer aus, je länger die Arbeitslosigkeit andauerte. Führt man sich nochmals vor Augen, dass die meisten TeilnehmerInnen bereits Kinder haben und sich noch im reproduktiven Alter befinden und dass über 70 % der Befragten bereits arbeitslos waren, ergibt dies ein relativ düsteres Bild; hier wachsen zahlreiche junge Menschen

unter ungünstigen sozialen und psychologischen Bedingungen heran. Menschen, die die Arbeitslosigkeit ihrer Eltern über viele, viele Monate erleben mussten. Diese Kinder erwerben eine erhöhte Vulnerabilität für Arbeitslosigkeit, verbunden mit all deren negativen Konsequenzen. Für diese Risikogruppe – Kinder arbeitsloser Eltern – bedarf es vielleicht spezieller Präventions- oder Interventionsprogramme. Bislang sind uns derartige Programme, die helfen könnten, Arbeitslosigkeit von Beginn an zu verhindern, nicht bekannt.

Kritisch an den hier vorgestellten Daten seien abschließend einige Punkte benannt: Bei der Sächsischen Längsschnittstudie handelt es sich um ein kleines, nicht repräsentatives Sample junger, gut ausgebildeter Ostdeutscher. Die Teilnehmerzahlen in den einzelnen Erhebungswellen variieren zum Teil deutlich. Alle Befragten wuchsen in der ehemaligen DDR auf und verfügen einheitlich (mindestens) über den Abschluss der 10. Klasse Polytechnische Oberschule (POS). Arbeitslosigkeit ist sowohl für die TeilnehmerInnen als auch für deren Eltern eher Normalität als die Ausnahme. Insofern können die Ergebnisse auf die alten Bundesländer oder auch andere Alterskohorten nicht ohne weiteres übertragen werden. Die Rekrutierung in den auch heute noch stark industriell geprägten Ballungsräumen Karl-Marx-Stadt (jetzt Chemnitz) und Leipzig erschwert die Verallgemeinerung auf andere ostdeutsche Regionen. Zum Thema soziale Vererbung von Arbeitslosigkeit liegen bislang in der Untersuchung nur wenige Daten vor.

Die Sächsische Längsschnittstudie soll daher auch unter dem Fokus Arbeitslosigkeit, Gesundheit und den daraus resultierenden Risiken für die Kinder fortgesetzt werden. Die hier kurz dargestellten Ergebnisse zeigen, dass weiterer Forschungsbedarf besteht. Vieles spricht für dafür, dass Mechanismen der sozialen Vererbung wirksam sind. Diese bedürfen jedoch der weiteren, detaillierteren und langfristigeren Analyse.

Danksagung

Die AutorInnen danken der Rosa-Luxemburg-Stiftung für die freundliche Unterstützung der Sächsischen Längsschnittstudie.

Literatur

- Beland, F., Birch, S. & Stoddart, G. (2002). Unemployment and health: contextual-level influences on the production of health in populations. *Social Science & Medicine*, 55, 2033–2052.
- Berth, H., Förster, P. & Brähler, E. (2005). Arbeitslosigkeit, Arbeitsplatzunsicherheit und Lebenszufriedenheit. Ergebnisse einer Studie bei jungen Erwachsenen in den neuen Bundesländern. *Sozial- und Präventivmedizin*, 50, 361–369.
- Berth, H., Förster, P., Balck, F., Brähler, E. & Stöbel-Richter, Y. (2008). Arbeitslosigkeitserfahrungen, Arbeitsplatzunsicherheit und der Bedarf an psychosozialer Versorgung. *Das Gesundheitswesen*, 70, 289–294.
- Berth, H., Förster, P., Brähler, E. & Stöbel-Richter, Y. (2007). Einheitslust und Einheitsfrust. Junge Ostdeutsche auf dem Weg vom DDR- zum Bundesbürger. Eine sozialwissenschaftliche Längsschnittstudie von 1987–2006. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Berth, H., Förster, P., Brähler, E., Balck, F. & Stöbel-Richter, Y. (2008). Schulnoten, Berufsbiographie und Arbeitslosigkeit. Ergebnisse der Sächsischen Längsschnittstudie. In P. Genkova (Hrsg.), *Erfolgreich durch Schlüsselqualifikationen? „Heimliche Lehrpläne“ und Basiskompetenzen im Zeichen der Globalisierung* (S. 265–277). Lengerich: Pabst.
- Berth, H., Förster, P., Petrowski, K., Stöbel-Richter, Y. & Balck, F. (2006). Geschlechterdifferenzen in den Gesundheitsfolgen von Arbeitslosigkeit. Ergebnisse der Sächsischen Längsschnittstudie. In A. Hinz & O. Decker (Hrsg.), *Gesundheit im gesellschaftlichen Wandel. Altersspezifik und Geschlechterrollen* (S. 78–92). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Berth, H., Förster, P., Stöbel-Richter, Y., Balck, F. & Brähler, E. (2006). Arbeitslosigkeit und psychische Belastung. Ergebnisse einer Längsschnittstudie 1991 bis 2004. *Zeitschrift für Medizinische Psychologie*, 15, 111–116.
- Brähler, E., Laubach, W. & Stöbel-Richter, Y. (2002). Belastung und Befindlichkeit von Arbeitslosen in Deutschland. In J. Schumacher, K. Reschke & H. Schröder (Hrsg.), *Mensch unter Belastung. Erkenntnisfortschritte und Anwendungsperspektiven der Stressforschung* (S. 201–214). Frankfurt am Main: Verlag für Akademische Schriften.
- Bundesagentur für Arbeit (2009). Der Arbeits- und Ausbildungsmarkt in Deutschland. Monatsbericht. Dezember und das Jahr 2009. Nürnberg: Bundesagentur für Arbeit (<http://www.pub.arbeitsamt.de/hst/services/statistik/000000/html/start/monat/aktuell.pdf>, 16.01.2010)
- Busemann, A. & Bahr, G. (1931). Arbeitslosigkeit und Schulleistungen. *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie*, 40, 417–432.
- Busemann, A. & Harders, G. (1932). Die Wirkung väterlicher Erwerbslosigkeit auf die Schulleistungen der Kinder. *Zeitschrift für Kinderforschung*, 40, 89–100.
- Forkel, I. & Silbereisen, R. K. (2001). Family economic hardship and depressed mood among young adolescents from former East and West Germany. *American Behavioral Scientist*, 44, 1955–1971.
- Förster, P., Stöbel-Richter, Y., Berth, H. & Brähler, E. (2009). Die deutsche Einheit zwischen Lust und Frust. Ergebnisse der „Sächsischen Längsschnittstudie.“ *Arbeitshefte der Otto Brenner Stiftung*, Band 60. Frankfurt am Main: Otto Brenner Stiftung.
- Grobe, T.G. & Schwartz, F.W. (2003). Arbeitslosigkeit und Gesundheit. Gesundheitsberichterstattung des Bundes, Heft 13. Berlin: Robert-Koch-Institut.
- Hess, D., Hartenstein, W. & Smid, M. (1990). Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf die Familie. *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 24, Heft 1.
- Hollederer, A. & Brand, H. (Hrsg.) (2006). *Arbeitslosigkeit, Gesundheit und Krankheit*. Bern: Huber.
- Hollederer, A. (2008). Psychische Gesundheit im Fall von Arbeitslosigkeit. *Praktische Arbeitsmedizin*, 12, 29–32.
- Hollederer, A. (Hrsg.) (2009). *Gesundheit von Arbeitslosen fördern! Ein Handbuch für Wissenschaft und Praxis*. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag.
- Kastner, M., Hagemann, T. & Kliesch, G. (Hrsg.) (2005). *Arbeitslosigkeit und Gesundheit. Arbeitsmarktintegrierte Gesundheitsförderung*. Lengerich: Pabst.
- Kivimäki, M., Elovainio, M., Kokko, K., Pulkkinen, L., Kortteinen, M. & Tuomikoski, H. (2003). Hostility, unemployment and health status: testing three theoretical models. *Social Science & Medicine*, 56, 2139–2152.
- McKee-Ryan, F. M., Song, Z., Wanberg, C. R. & Kinicki, A. J. (2005). Psychological and physical well-being during unemployment: A meta-analytic study. *Journal of Applied Psychology*, 90, 53–76.
- Paul, K. I., Hassel, A. & Moser, K. (2006). Die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf die psychische Gesundheit: Befunde einer quantitativen Forschungsintegration. In A. Hollederer & H. Brand (Hrsg.), *Arbeitslosigkeit, Gesundheit und Krankheit* (S. 35–52). Bern: Huber.
- Pedersen, C. R., Madsen, M. & Köhler, L. (2005). Does financial strain explain the association between children's morbidity and parental non-employment? *Journal of Epidemiology and Community Health*, 59, 316–321.
- Schindler, H., Wacker, A. & Wetzels, P. (Hrsg.) (1990). *Familienleben in der Arbeitslosigkeit. Ergebnisse neuerer europäischer Studien*. Heidelberg: C. R. & Kinicki.
- Schuring, M., Burdorf, L., Kunst, A. & Mackenbach, J. (2007). The effects of ill health on entering and maintaining paid employment: evidence in European Countries. *Journal of epidemiology and community health*, 61, 597–604.
- Sleskova, M., Salonna, F., Geckova, A., Nagyova, I., Stewart, R., van Dijk, J. & Groothoff, J. (2006). Does parental unemployment affect adolescents' health? *Journal of Adolescent Health*, 38, 527–535.

- Stein, P. (1932). Erhebungen über gesundheitliche Wirkungen der Arbeitslosigkeit. Sozialärztliche Rundschau, 9, 140-142.
- Udris, I. (2005). Die Kosten der Erwerbslosigkeit – gesundheitlich, psychisch, sozial, gesellschaftlich. Zeitschrift für Psychotraumatologie und Psychologische Medizin, 3, 13-29.
- Winefield, A.H. (2002). The psychology of unemployment. In C.v. Hofsten & L. Baeckman (Eds.), Psychology at the turn of the millennium, vol. 2: Social, developmental, and clinical perspectives (393-408). Florence: Taylor & Frances.

Dr. rer. medic. habil.
Hendrik Berth, Dipl.-Psych.

Universitätsklinikum Carl Gustav Carus. Technische Universität Dresden
Medizinische Psychologie u. Medizinische Soziologie
Fetscherstr. 74
01307 Dresden
Tel.: +49/0351/4584028
Fax: +49/351/4585526
E-Mail:

berth@wiedervereinigung.de



Prof. Dr.
Andreas Hinz

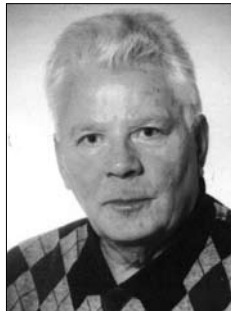
Selbständige Abteilung für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie
Philipp-Rosenthal-Str. 55
04103 Leipzig
Tel.: +49/341/9718820
Fax: +49/341/9718809
E-Mail:

andreas.hinz@medizin.uni-leipzig.de



Prof. Dr.
Peter Förster

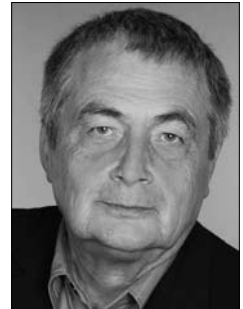
Forschungsstelle Sozialanalysen
Schweizerbogen 11
04289 Leipzig
Tel.: +49/341/8781548
Fax: +49/341/3191072
E-Mail:
prof.foerster@gmx.de



Prof. Dr.
Elmar Brähler

Universität Leipzig
Selbständige Abteilung für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie
Philipp-Rosenthal-Str. 55
04103 Leipzig
Tel.: +49/341/9718800
Fax: +49/341/9718809
E-Mail:

elmar.braehler@medizin.uni-leipzig.de



Dr. phil.
Katja Petrowski

Universitätsklinikum Carl Gustav Carus Dresden
Klinik und Poliklinik für Psychotherapie und Psychosomatik
Fetscherstr. 74
01307 Dresden
Tel.: +49/351/4583634
Fax: +49/351/4585826
E-Mail:

katja.petrowski@tu-dresden.de



PD Dr. phil. habil.
Yve Stöbel-Richter

Universität Leipzig
Selbständige Abteilung für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie
Philipp-Rosenthal-Str. 55
04103 Leipzig
Tel.: +49/341/9718816
Fax: +49/341/9718809
E-Mail:

yve.stoebel-richter@medizin.uni-leipzig.de

